

Montag, 13. September 2010

Es waren die Glocken, die mich drauf brachten, dass ich was ändern muss, sagte die Frau. Sie mochte Anfang vierzig sein. Wir sprachen nach dem Gottesdienst über Kirchenglocken und was sie uns bedeuten. Und da erzählte sie ihre Geschichte.

Die Glocken läuteten vom Turm der Kirche, als sie gerade vorbeikam. Es war sechs Uhr abends, und es klang wie damals in ihrer Kindheit, in dem Dorf, in dem sie aufgewachsen war. Hier in der Stadt hatte sie sonst nie auf die Kirchenglocken geachtet. Aber diesmal weckte der Klang Erinnerungen in ihr. Sie blieb stehen. Die Glocken läuteten kraftvoll. Sie mochte nicht einfach weiter gehen. Die Kirchentür war offen, sie trat ein. Es war still, die Glocken klangen nur gedämpft herein. Sie setzte sich in eine Bank, stellte die Einkaufstüte ab und schloss die Augen.

Wie war das früher gewesen, wenn es zum Feierabend läutete: es war das Signal, die Spiele zu unterbrechen und nach Hause zu kommen. Sie hatte ja damals keine Uhr und kein Handy. Wenn die Abendglocken läuteten, wusste sie: die Eltern waren da, bald gab es Abendbrot. Danach ging es noch mal eine Stunde raus, zu den anderen Kindern. Oder gemütlich zusammen fernsehen. Wenn sie jetzt daran dachte, kam es ihr vor wie ein unbeschwertes Paradies. Und die Zeit war damals noch unendlich lang gewesen.

Heute hatte sie überhaupt keine Zeit mehr. Sie durfte auch eigentlich nicht hier sitzen und träumen. Trotzdem blieb sie, auch als die Glocken längst nicht mehr läuteten. Sie blieb in der stillen Kirche sitzen und dachte nach. Es muss sich etwas ändern. Ich brauche wieder Zeit für mich. Ich brauche Feierabend.

Sie fühlte sich total erschöpft. Keine freie Minute von morgens bis abends, so kam es ihr vor. Die drei Kinder brauchten schon ihre ganze Kraft. Und seit ihr Mann gegangen war, hatte sie auch noch die Verantwortung für alles andere. Acht Jahre lang hatte sie es hingekriegt: den Halbtagsjob, den Haushalt, Kindergarten und Schule, die Wohnung und die tausend Kleinigkeiten, die jeden Tag anfallen. Die Ämtergänge und Anträge, als sie arbeitslos wurde, die Bewerbungen. Zwischendurch die Scheidung und die Auseinandersetzungen um Unterhalt und Sorgerecht. Ab und zu Besuche bei der eigenen Mutter, die langsam alt wurde. Das war auch keine Erholung. Sie saß in der Kirche und fragte sich, wie sie das alles bisher geschafft hatte. Sieben Tage die Woche voll mit Verpflichtungen und Arbeit. Nie reichte die Zeit, immer blieb etwas zu tun. Seit einem Jahr hatte sie nun zwei verschiedene Jobs, den einen ohne Steuerkarte. Abends putzen, das ging jetzt, da die Kinder nicht mehr so klein waren. Daneben trug sie samstags ein Werbeblatt aus. Der Älteste half ihr dabei und verdiente sich auch ein paar Euro. Und sonntags war der Haushalt dran. Aufräumen und sauber machen, was die Woche über liegen geblieben war. Mit den beiden älteren die Schulsachen durchsprechen für die nächste Woche. Das bisschen Fernsehen am Abend war längst nicht so gemütlich wie früher. Meistens schlief sie dabei ein.

Etwas muss sich ändern. Das nahm sie sich fest vor. Dann stand sie auf, nahm ihre Tüte und ging nach Hause.

Und – haben Sie etwas geändert? fragte ich sie, als sie ihre Geschichte erzählt hatte. Ja, sagte sie. Ich habe jetzt einmal die Woche meinen freien Abend. Nach dem Abendessen gehe ich dann raus. Feierabend machen. Irgendwohin. Kino, Musik, oder mit einer Freundin quatschen.

Und den Sonntag, den halte ich mir auch immer frei. Die Wohnung räumen wir jetzt zusammen am Samstag auf. Die Kinder haben erst gemotzt, aber mittlerweile gehört das einfach dazu. Und am Sonntag wird nicht gearbeitet, auch nicht für die Schule. Da machen wir nur, was uns gefällt.

Lange ausschlafen, gemütlich zusammen essen. Na ja, jemand muss auch kochen, aber das macht dann auch mehr Spaß, wenn man Zeit hat. Manchmal gehe ich auch in die Kirche. Nicht so oft. Aber immer, wenn ich die Glocken läuten höre, dann weiß ich: das ist heute mein Tag.